



Foto: Ludwig Berchtold/Vorarlberg Tourismus

Wehret den Anfängen

„Wenn die Frau geht, stirbt das Land.“ Mit diesen drastischen Worten kommentierte ein steirischer Bürgermeister die steigenden Abwanderungsneigungen junger Frauen vom Land in die Stadt. „Nicht zu unrecht“, sagt Gerlind Weber vom Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung der Universität für Bodenkultur in Wien. Gemeinsam mit Tatjana Fischer untersuchte Weber im Auftrag der steirischen Landesregierung 2010 die Gründe für die weibliche Landflucht.

„Die Frauen sind Hoffnungsträger für die Gemeinschaft. Sie sind potenzielle Partnerinnen, die den jungen Männern fehlen. Sie sind potenzielle Mütter. Das ist die Tragik für viele kleinere Orte. Die Bevölkerung dünnt nach unten hin immer weiter aus“, erklärt Weber. Frauen haben in strukturschwachen Regionen eindeutig die höheren Abwanderungsneigungen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Im Gegensatz zu ihren Müttern sind junge Frauen im Alter zwischen 20 und 29 Jahren heute oft deutlich besser ausge-

bildet als ihre männlichen Pendants. Sie ziehen zum Studieren in die Stadt und bleiben dort. Denn in ihrer Heimatgemeinde finden sie keinen adäquaten Arbeitsplatz. Andere ziehen ihrem Partner hinterher, der in einer strukturstarken Region einen Job gefunden hat. Fehlende Infrastruktur und Freizeitmöglichkeiten und die damit verbundenen langen Alltagswege vergällen jungen Frauen das Landleben zusätzlich. „Auch soziale Enge und patriarchale Strukturen lassen sie flüchten“, sagen die Autorinnen.

In einigen steirischen Gemeinden gibt es bereits jetzt doppelt so viele 20- bis 29-jährige Männer wie Frauen – Tendenz steigend. Derart besorgniserregend ist die Situation in Vorarlberg noch nicht. Aber auch hier gibt es Regionen wie den Bregenzerwald, das Große Walsertal, das Klosterthal und insbesondere das Montafon, die stagnierende bis stark abnehmende Bevölkerungszahlen zu erwarten haben. Wie können Gemeinden diesem Trend gegensteuern? „Das Bleibe- und Wanderungsverhalten ist schwierig

zu beeinflussen, weil junge Frauen eine sehr heterogene Gruppe sind“, räumt Gerlind Weber ein. Dennoch sollte man nicht den Fehler machen, sich nur um Familien zu kümmern. „Haus und Kind sind ohnehin die besten Garanten dafür, dass Menschen an einem Ort bleiben“, so Weber. Ein entscheidender Faktor seien attraktive Jobs. Günstige Startwohnungen oder die aktive Unterstützung des Bürgermeisters bei der Arbeitssuche seien geeignete Maßnahmen, um junge Frauen im Ort zu halten. Weber: „In vielen Ortskernen stehen Räume leer, da könnten Gemeinden mit günstigen Konditionen locken.“ Rückkehrerinnen und Zugezogene müsse man

„Günstige Startwohnungen oder die aktive Unterstützung des Bürgermeisters bei der Arbeitssuche sind geeignete Maßnahmen, um junge Frauen im Ort zu halten.“

bewusst in die Gemeinschaft integrieren. Willkommenspakete oder Patenschaften zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen wären passende Möglichkeiten. Eine „Bereitschaftsbörse für Leihgroßeltern“ sei eine weitere gute Idee. Zuzügerinnen das Leben in der Gemeinde zu erleichtern. Denn ihnen fehle oft das familiäre Unterstützungsnetz. Abwanderungsbereite müsste man versuchen zu festigen. „Ohne zu klammern“, sagt Gerlind Weber. „Es ist wichtig zu signalisieren, dass der Schritt wegzuziehen respektiert wird, aber dennoch ein Platz im Dorf warmgehalten wird.“ Zum Beispiel könnte eine Außenbeziehungsbeauftragte den Kontakt zur Dorfgemeinschaft aufrechterhalten. Und dann wären da noch die Abgewanderten und Rückkehrbereiten. „Sie müssen wissen, dass die Dorfgemeinschaft auch weiterhin Interesse an ihrem Leben hat und dass eine Rückkehr unterstützt würde. Zum Beispiel mit einem Begegnungsfest wie das „Hiesigen, Dasigen und Fortigenfest“ im Mühlviertel.“

o.Univ.-Prof. DI Dr. Gerlind Weber und Dr. Tatjana Fischer
Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung
an der Universität für Bodenkultur Wien
Ihre fachlichen Schwerpunkte sind die Themen
Raumordnungspolitik, nachhaltige Raumentwicklung,
Entwicklung ländlicher Räume und Bodenpolitik.

Schätze in Vorarlberger Regionen

Bregenzerwald

Wirtschafts-Netzwerk um Bezau

„witus ist eine projektbezogene Zusammenarbeit der Gemeinden Bezau, Bizau, Reuthe, Mellau und Schnepfau. Ziel ist die Vernetzung, Förderung sowie die Entwicklung von Tourismus, Kaufmannschaft, Handwerk und Landwirtschaft in und um Bezau“, erklärt witus-Geschäftsführerin Margit Bilgeri. Die Genossenschaft haben der Bezauer Bürgermeister Georg Fröwis, der Direktor der Bezauer Wirtschaftsschulen Andreas Kappaurer und Ellen Nennung, Geschäftsführerin des Kuschelhotels Gams im Februar 2010 initiiert. Seither hat das Unternehmernetzwerk unter anderem die witus-Gutscheine, spezielle Sitzbänke, den Unternehmerstammtisch und die Dörferbus-Linie 34 etabliert. In diesem Jahr präsentierte sich witus auf der Dornbirner Herbstmesse – passend zum Motto „gemeinsam stark sein“ – mit dem Fisch „Swimmy“. Analog zur Kindergeschichte bestand dieser aus 140 kleinen Fischen, die die witus-Mitglieder repräsentierten. Diese bildeten den großen Fisch, der für das gemeinsam gelebte Unternehmertum in der Region steht. www.witus.at

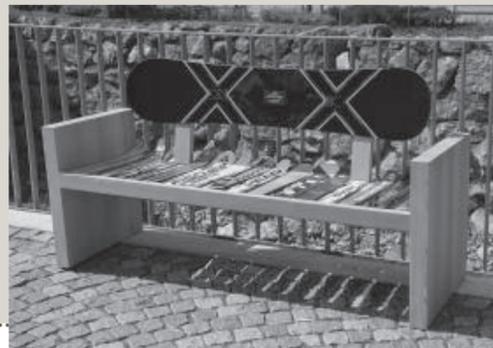


Foto: witus Bezau

Das Sozialkapital liegt auf der Straße

Sozialökonom Alexander Dill über unterschiedliche Auffassungen von Sozialkapital, wie und wo man es findet und pflegt, um lebenswerte Orte zu schaffen.

„Sozialkapital hat auch eine Räuberbande“ – diese Aussage des österreichischen Sozialkapitalforschers Ernst Gehmacher zeigt das Dilemma seiner Forschungsdisziplin: Der Wert sozialer Netzwerke wird kaum am Beitrag zum Gemeinwohl, sondern am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erfolg gemessen. Deshalb bescheinigt man Traditionsvereinen und Kirchen gerne ein hohes Maß an Sozialkapital. Die sozialen Netzwerke eines Karl Heinz Grasser und Jörg Haider werden beispielsweise völlig zu Recht als „Freunderlwirtschaft“ bezeichnet. Ihre Grenze ist in der Regel erreicht, wenn kein wirtschaftlicher Vorteil aus der Mitgliedschaft mehr erwächst. Die Paradoxie eines auf Zusammenhalt und Erfolg von Gemeinschaften basierenden Sozialkapitalbegriffs zeigt die Gemeinwohlbilanz nach Art des österreichischen Gemeinwohl-Propheten Christian Felber sehr gut auf: „Die Unternehmen mit guten Gemeinwohl-Bilanzen erhalten einige Vorteile: niedrigere Steuern, geringere Zölle, günstigere Kredite, Vorrang beim öffentlichen Einkauf und bei Forschungsprogrammen et cetera.“

Ausgerechnet Gemeinwohl als Siegerstrategie mit Steuervorteilen und niedrigeren Zinsen? Wie der österreichische Sozialwissenschaftler und Publizist Ernst Gehmacher betont, sieht auch die OECD das Ziel der Sozialkapitalmessung zuerst in der Beförderung von Wohlstand und Wachstum. In beiden Fällen aber stellt sich die Frage: Ist Sozialkapital damit eine Art stille, aktivierbare Reserve zur Förderung von wirtschaftlichem Erfolg? Dann wäre Sozialkapitalforschung sozusagen das letzte aufgebotene Freiwilligenbattalion der Armee des Wachstums.

Sozialkapital wird unterschiedlich definiert. Das Basler Institut für Gemeingüter und Wirtschaftsforschung hat einen anderen Begriff von Sozialkapital entwickelt. Dieser wird nicht mehr Gruppen und Beziehungsgeflechten zugeordnet, sondern konstituiert sich im Moment der Befragung, wobei die Befragten selbst zu Sozialforschern werden. Somit wird Sozialkapitalforschung zu einer Form der Bürgerbeteiligung. Die neun Fragen des lokalen Sozialklimabarometers (Quelle: Basel Institute of Commons and Economics):

- Was schenken Sie anderen ohne Erwartung einer Gegenleistung?
- Was bekommen Sie geschenkt?
- Wie bewerten Sie das Sozialklima in Ihrem Ort?
- Wie das Vertrauen?
- Wie die Hilfsbereitschaft?
- Wie die Freundlichkeit?
- Wie die Gastfreundschaft?
- Welcher Ort hat das beste Sozialklima?
- Was möchten Sie uns noch sagen?

Dabei wird hier nicht das eigene Befinden thematisiert, sondern die Fähigkeit, die Umgebung objektiv zu bewerten. Wie bisherige Forschungs-

ergebnisse in unterschiedlichen Ländern und Kulturen zeigen, kann Sozialkapital sehr unterschiedlich ausfallen. Bei den nepalesischen Bergbauern der Chepang ist beispielsweise das Hauptgeschenk außerhalb der Familie Essen und Wasser. In ländlichen Vororten von Sao Paulo dagegen wurde das Hüten der Nachbarplantage als Hauptgeschenk genannt. Nahrung und Wasser kamen gar nicht vor. Demgegenüber verschenkten die Teilnehmenden am Deutschen Sozialklimaindex (siehe www.common.de) überwiegend Aufmerksamkeit und Interesse.

Was Schwarzenberg anders macht

Die Heterogenität des Sozialkapitals zeigen zwei österreichische Orte sehr beispielhaft: Schwarzenberg in Vorarlberg und Großgmain in Salzburg. Gemein ist ihnen die Einwohnerzahl von rund 2.000 Menschen, eine Ansammlung wohlhabender Bewohner und die Nähe zu einer größeren Stadt. Die Schwarzenberger ziehen einen Gutteil ihrer Identität aus ihrer Gastgeberrolle für die Schubertiade. Diese Veranstaltung zieht ein internationales und überwiegend intellektuelles Großstadtpublikum in das Dorf. Fast 30.000 Gäste waren es 2012. Im etwa gleichgroßen Marienwallfahrtsort Großgmain im Land Salzburg hat Pfarrer Herbert Schmatzberger einen Marienheilgarten angelegt und macht gemeinsame Veranstaltungen mit Alpenschamanen. Das einzige Café und die Post haben kürzlich zugemacht. In den besseren Lagen wohnen Millionäre, die nicht am Gemeindeleben teilnehmen. In den einfacheren Lagen siedeln Pendler aus Salzburg. Die jungen Bewohner interessieren sich nicht für den Marienkult. Kommt man nach Großgmain, trifft man kaum Menschen auf der Straße und niemand grüßt. Das Sozialkapital ist vorhanden, etwa im Trachtenverein, den Chören und der Freiwilligen Feuerwehr. Aber es ist nicht für Besucher zugänglich. In Schwarzenberg dagegen begegnen sich nicht nur zur Schubertiade

Einheimische und Fremde. Der Ort bietet eine Bühne.

Ein Ort mit Seele

Für den Gast spielt die Art des Sozialkapitals eine viel geringere Rolle als dessen Verfügbarkeit. Gerne mischt er sich unter die Gäste einer Jazz-Session oder eines Harfentrios, eines Rosenkranzes oder einer hippen Lounge. Oft reicht eine belebte Piazza, um das Gefühl zu bekommen, das Sozialklima sei gut.

Gelingt es einem Ort, sich als Bühne zu öffnen, bildet sich dort spontan Sozialkapital auf der Straße. Wenn wir also Einheimische wie Besucher nach dem Sozialklima in einem Ort fragen, dann zählen wir nicht Vereinsmitglieder oder ehrenamtlich geleistete Stunden, sondern wir beobachten ein äußerst fragiles Gut. Schon am nächsten Tag kann das Sozialklima besser oder schlechter bewertet, können die Geschenke anders bezeichnet, die Treffpunkte neu lokalisiert werden. „You made my day!“ ist das Motto lokaler Bestandteile von Sozialkapital, also von Vertrauen, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und Gastfreundschaft.

Das einzige Budget, das Gemeinde und Einwohner zur Bereitstellung dieser Güter brauchen, ist die Verfügung über ihre eigene Lebenszeit. Wenn sie nämlich selbst den Weg zur Piazza nicht finden, nützen ihnen ihre ganzen Netzwerke nichts. Der Ort bleibt dann ohne Seele. Und das Sozialkapital im Vereinsaal.

Der Philosoph und Soziologe Alexander Dill beschäftigt sich mit Geschenkökonomie und alternativer Wirtschaftsforschung und ist Gründer des Basel Institute of Commons and Economics. Buchtipps: Gemeinsam sind wir reich – Wie Gemeinschaften ohne Geld Werte schaffen, oekom verlag München, 2012



Foto: Archiv Gemeinde Schwarzenberg